

In Kunst übernachten

Eine Nacht im Erdhügel: 360 Euro

Im Kopf von Mies van der Rohe und in der Brust von Laure Prouvost: Versuch einer Übernachtung in einer bewohnbaren Skulptur.

Von ELENA WITZECK



© Wolfgang Günzel

Tagsüber einladend wie im Auenland: Laure Prouvosts „Boob Hills Burrows“

Vor meinem Schlafzimmer saß ein Paar auf einer Bank und knutschte. „Guten Abend!“, rief ich laut, als ich vor die Tür trat, schließlich handelte es sich um mein Grundstück, auf dem sich die beiden vergnügten, direkt vor meinem bewohnbaren Erdhügel. Ein Beweis war nicht nötig, da ich direkt aus dem Erdhügel kam und einen Schlüssel bei mir trug. Sie wandten nur kurz die Köpfe und grüßten.

Mehreren Kunstinteressierten hatte ich bereits am frühen Abend meine Schlafstätte gezeigt, einige hatten abgewinkt, hätten sie alles schon gesehen, bei einer Führung vor wenigen Tagen. Mir gefiel der Gedanke nicht, dass mein Nachtlager schon Stadtgespräch war, bevor ich überhaupt eingezogen war, aber es handelte sich ja um Kunst im öffentlichen Raum, daran musste man sich gewöhnen. Einige Spaziergänger hatte ich an der winzigen Holztür vor dem Schacht abgefangen, der unter den bewachsenen Hügel führte, als handle es sich um mein Werk, nicht das der Turner-Preisträgerin Laure Prouvost, und die Besucher hatten beim Anblick der Höhle in gebückter Stellung „hochinteressant“ gemurmelt: die Ähnlichkeit mit einer weiblichen Brust, die gewölbten Lehmwände, unübersehbare Anspielung auf die Schöpfungsgeschichte. Klaustrophobisch,

in der Tat, so ein Erdloch. Nach kurzem Schweigen waren sie sich sicher, dass man dort nicht schlafen wollte.

Muranoglas-Brustwarze

Der Metzlerpark am Frankfurter Museumsufer ist rund um die Uhr geöffnet. Tagsüber streifen dort Museumsbesucher und telefonierende Banker umher, abends lassen sich diejenigen, denen es am Mainufer zu turbulent wird, zwischen stattlichen Bäumen nieder, trinken aus mitgebrachten Weingläsern und erfreuen sich an Hasen, die von Busch zu Busch jagen. Prouvosts Werk „Boob Hills Burrows“ steht mitten im Park. Ein kleiner Hügel, der aus einem gläsernem Nippel Wasser spritzt, und der begehbare Teil, ebenfalls von einer lichtdurchlässigen Muranoglas-Brustwarze gekrönt. Außen herum ein Zaun aus Tauwerk, wohl eine Vorsichtsmaßnahme, um den zarten Rasen auf den Hügeln zu schützen, der sich bei Tageslicht als Rollrasen identifizieren lässt. Es sieht aus, als hätte man in der Parkanlage ein Miniatur-Auenland errichtet. An diesem Abend spielten auf der angrenzenden Wiese junge Leute Federball.



© Maximilian von Lachner

„spiral home“ von Terence Koh ist von einem Bienenhaus gekrönt

Die Wachmänner mit Warnwesten gingen bereits ihre Runden. Seit die bewohnbaren Kunstwerke da waren, blieben sie bis zum Morgen. In einer der Nächte nach der Eröffnung hatten Randalierer die Tür von Prouvosts Kunstwerk beschädigt, morgens um sechs, als die Nachtwächter gerade auf der gegenüberliegenden Seite des Parks waren. Auch an anderen Kunstwerken hatten sich schon Trunkene zu schaffen gemacht.

Cornelia Saalfrank, die Initiatorin des Projekts mit dem Namen tiny BE, das mehrere Frankfurter Museen als Kooperationspartner unterstützen, hatte sich daraufhin kurz gefragt, ob der Standort nicht doch etwas zu zugänglich für alle Welt war. „Der Metzlerpark ist schon ne Nummer.“ Aber so war nun einmal Frankfurt, an den beiden weiteren Standorten des bewohnbaren Skulpturenparks in Darmstadt und Wiesbaden ging es bislang ruhig zu, und so viel Grün bot das Stadtzentrum dann auch nicht. Jetzt seien Bewegungsmelder und zusätzliche Absperrungen im Gespräch. Nein, geschlafen hatte sie

selbst noch nicht im Park.

Wir standen also am südlichen Ausgang der Anlage und Saalfrank, eine lebenswürdige Frau mit langem Kleid, erklärte ihre Perspektive auf die bewohnbaren Skulpturen, die zum Nachdenken über experimentelle Wohnformen anregen sollen, aber vor allem Kunst und Mensch in einen grenzüberschreitenden Dialog bringen, siehe Beuys. Das war ja auch eine tolle Idee, bestätigten alle Anwesenden, etwa im Kopf von Mies van der Rohe („Bodybuilding“) zu schlafen, in einem Baumhaus-Biotop oder wie in meinem Fall in einer Lehmbrüst. Den Betonabdruck des van der Rohe-Schädels hatte der Konzeptkünstler Christian Jankowski vor Ort gießen und ihn in einer spektakulären Aktion aufrichten lassen. Daneben befand sich ein Erdhaufen, der an den Schaffensprozess erinnern sollte. Gerade hatte es geregnet. Über das Loch in der Decke, der Schädeldecke gewissermaßen, war jetzt ein Schirm gestülpt, darunter Hängematten. Jemand sagte, es fühle sich an, als könne man in Mies van der Rohes Kopf besonders tief atmen.

Bettwäsche von gehobener Qualität

Schlafen sollte an diesem Abend niemand in der Betonskulptur, dafür war es zu nass. Das Paar, das für Terence Kohs Baumhaus „spiral home“ eingeteilt war, zierte sich auch schon. Dort stand von Feigenbäumen und Tomatenpflanzen umringt und mit einer Plane bedeckt ein Bett auf Stelzen, darüber schwirrten Bienen in ihrem neuen Zuhause. Im Laufe der nächsten Monate solle sich der Garten durch Zutun der Natur entwickeln, auch Stadtbewohner dürften sich daran beteiligen, erläuterte Cornelia Saalfrank. Man hatte den Künstlern alle Freiheiten gelassen. Nur die Größe, maximal dreißig Quadratmeter, und der Wunsch nach nachhaltigen Materialien war vonseiten der Initiatoren geäußert worden. Bäder hatten die Künstler entgegen der Empfehlung nicht integrieren wollen, aber immerhin war die Bettwäsche von gehobener Qualität.



© Maximilian von Lachner

Im Pangolin riecht es nach Pilzen: Die Skulptur MY-CO Space des Kollektivs MY-CO-X

An diesem Abend hatte Saalfranks Team eine Gruppe junger Menschen aus dem Dunstkreis der Frankfurter Kultur- und Medienszene zum Schlafen eingeladen, in Zukunft

soll eine Nacht in einem der Objekte 360 Euro kosten, das Projekt muss sich ja irgendwie finanzieren. Tagsüber wird es Workshops und Führungen geben. Alle acht Skulpturen sollten mindestens achtzehn Tage im Monat bewohnt werden, rechnete Saalfrank vor. Zwanzig Anmeldungen gebe es schon. Als Carsten Höller am Hamburger Bahnhof in Berlin in seine Pilz-Installation „Soma“ ein improvisiertes Hotelzimmer stellte, sei die Neugier auch groß und das Zimmer schließlich jede Nacht gebucht gewesen.

Gute Sache im Dienste der Kunstförderung, dachte ich und kehrte zurück in meinen Bau. Im Schacht, der mich an Szenen aus Silvester-Stallone-Filmen erinnerte, hörte ich gleich, dass der Fernseher lief. Irgendjemand war also wieder in meinem Zimmer gewesen. Laure Prouvost wollte, dass man sich in ihrem Werk mit dem menschlichen Körper befasste, am besten mit dem Mutterleib, das hatte ich dem Begleittext zur Ausstellung entnommen. Außerdem hatte ich gehört, dass sie gerade selbst hochschwanger war. Die Videoinstallation über meinem Bett zeigte tanzende Hände und erzählte eine mysteriöse Geschichte über Prouvosts fiktive Großeltern, dazu war pulsierende, sich im Lehm verschluckende Musik von den Eurythmics zu hören. Es folgten Zusammenschnitte von alten Wettervorhersagen, die zum Nachdenken über die Klimakrise anregen sollten. Bei mir lösten sie in Verbindung mit der drückenden Luft im Raum Beklemmung aus. Ich schaute ich mich um. Neben meinem Kopf marschierte ein Ameisenvolk. Auf einem Brett rechts von mir standen Teetassen, darüber ein Bücherschrank mit Werken von Alice Schwarzer und ein Buch über Hamster. Während ich dalag, versuchte immer wieder jemand die Tür zu öffnen, ich mochte aber jetzt keine Gäste mehr empfangen. Von oben starrte die Brustwarze aus Muranoglas auf mich herab. Ich schloss die Augen.

Um mich war es dunkel und roch nach Erde. Zu hören war ein leises, raschelndes Geräusch. Für einen Moment war es tatsächlich vorstellbar, dass ich träumte und mich im Bauch meiner Mutter befand, dann wusste ich wieder, wo ich war. Ich tastete mich durch den Schacht zur Tür. Draußen lag der Park menschenleer. Es war etwa Mitternacht. Unter einem Baum in der Nähe saßen die Nachtwächter. Einer winkte, alles in Ordnung, keine Rowdies in Sichtweite. Von der Straße her war ein beständiges Verkehrsrauschen zu hören. Die anderen Gäste saßen an einer Feuerschale vor Thomas Schüttes Holzhütte „Spartà Hut“, ein Sinnbild für spartanisches Leben in der Natur, das in diesem Moment aber unheimlich wohnlich aussah.

Der Schlüssel zum Sanitärcontainer funktionierte nicht. Einer der Wachmänner schloss mir auf. Als ich wieder rauskam, begegnete mir sein Kollege. „Ist doch alles nichts Neues“, brummte er. Er deutete zum Baumhaus hin. In Georgien, sagte er, gäbe es auch solche Schlafgelegenheiten. Und selbst Höhlen wie meine hätte er schon gesehen. Für 360 Euro würde er sich lieber in einem richtig schicken Hotel einmieten. Er wünschte gute Nacht und bog in Richtung einer Schuppentier-artigen, mit Pilzkulturen beklebten Skulptur des Kollektivs MY-CO-X ab.

Ich machte mich an Sterling Rubys Stahlofen „Black Stove“, der an langen Sommerabenden befeuert werden kann und überraschenderweise nicht bewohnbar sein wird, vorbei auf den Weg zu meinem Hügel. Im Laternenschein war auf einmal Mies van

der Rohes strenges Profil zu sehen. Es schien mich zu beobachten.

Unschlüssig blieb ich stehen. Etwas in mir sträubte sich dagegen, ins Loch zurückzukehren. Wem wollte ich eigentlich etwas beweisen, Cornelia Saalfrank? Hier war die Luft viel frischer. Mies van der Rohes Zeichen folgend bog in seine Richtung ab und schlich mich an seinem Hinterkopf vorbei aus dem Park. Ich fühlte Scham, aber vor allem Erleichterung. In meiner Wohnung zwei Stockwerke über dem Erdreich öffnete ich das Fenster und legte mich schnell hin. Irgendwo hing noch der Geruch von feuchtem Lehm, der in dieser Entfernung von seinem Ursprung angenehme Assoziationen an einen Abend in der Natur weckte.

Quelle: F.A.Z.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2021
Alle Rechte vorbehalten.